

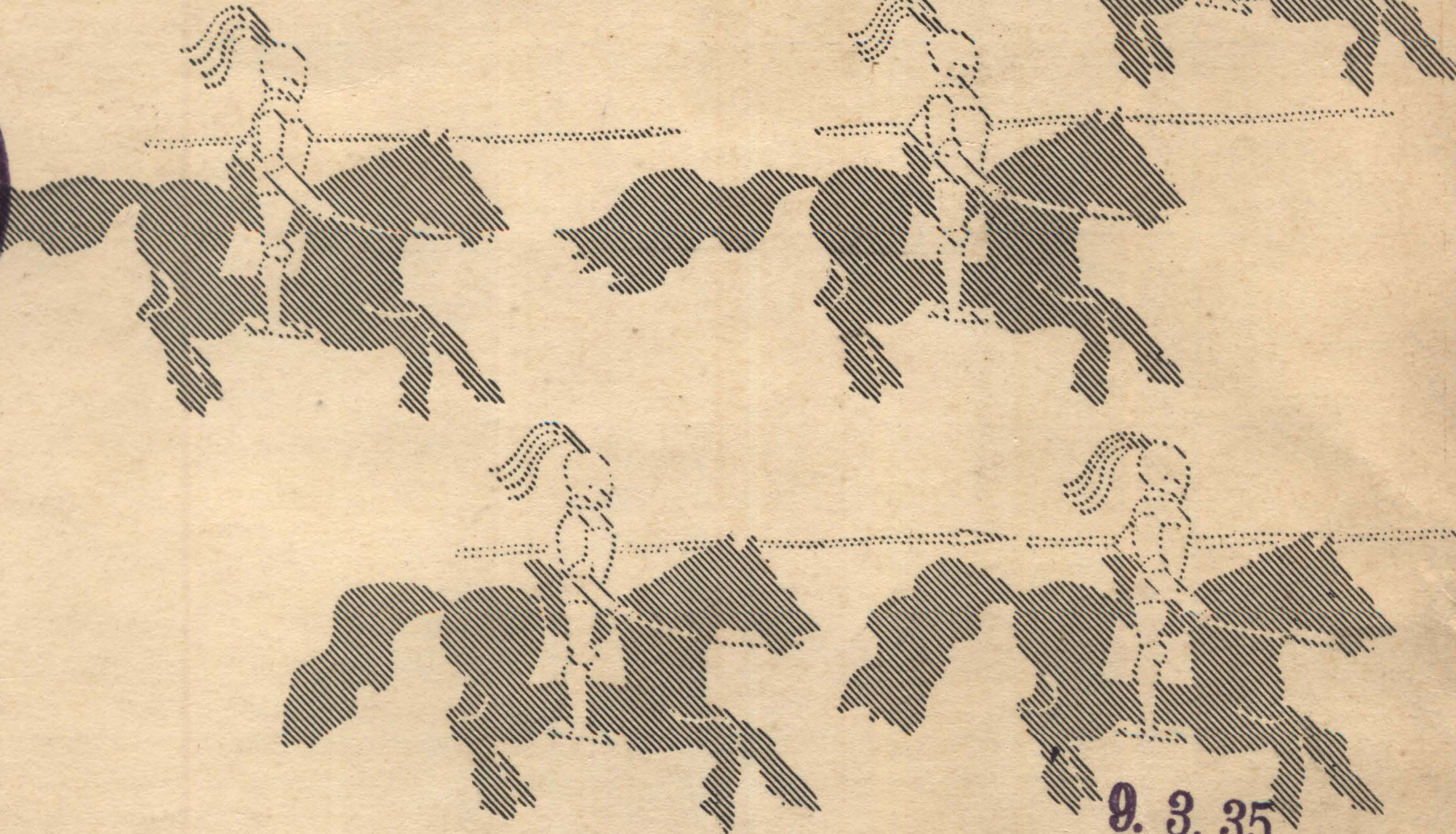
DIE JUNGENSCHAFT

Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk / Berlin / 1. März-Ausgabe / Folge

5

Volks

(V. F.)



9. 3. 35.

Eingegangen:

Weitergeleitet am:

Erledigt am:



Ritter

Jungvolkführer, das geht Dich an!

Jahrhunderte sind vergangen, seit es einen Stand gab, der sich des Reiches Ritterschaft nannte. Er baute stolze Burgen durch das ganze Land.

Die Burgen auf den Bergen sind zerfallen. Die Ritter mit Panzer und Eisenhaube, mit Schwert und Schild sind vergangen.

Eins blieb:

Die Ritter, die kein Wappen und keinen Helmbusch brauchen, um als Ritter erkannt zu werden.

„Rittertum“ als Beruf ist verschwunden — „Rittertum“ als Haltung ist durch alle Zeiten lebendig geblieben.

Heute ist wieder eine junge Ritterschaft aufgestanden. Man erkennt sie an ihrem stolzen Schritt. Ein jeder von ihnen handelt nach einem Gesetz, das nicht auf Papier geschrieben ist, sondern im Blute liegt. Ein jeder handelt eckig und rauh, aber mit der Ehrlichkeit des Herzens.

Der neue Stand baut auch wieder Burgen durch das Land, Burgen der Treue.

Diese junge Ritterschaft sind wir — jeder ein Ritter. Ein Ritter ohne Pferd und ohne Schild zwar — aber ein jeder mit einem ritterlichen Herzen.

Unsere Fähnlein und Jungbanne sind die Burgen, die unerschütterlich stehen.

An diesem Heimabend steigen die Gestalten vier junger Ritter aus zwei Jahrtausenden vor uns auf. Ein jeder hat uns etwas zu sagen.

Jungvolkführer, gestalte diesen Heimabend so, daß unausgesprochen der Gedanke hinter jeder Geschichte, hinter jedem Lied steht:

Neuen Adel, den ihr sucht,
führt nicht her von Schild und Krone.

Auf den Tisch, um den wir alle sitzen, legen wir ein blankes altes Schwert.

Wie dies Heft entstand

Die Geschichten.

Die drei Geschichten von Haakon Haakonsson sind dem Inselbuch „Der Königsjohn“ von Gunnarsson entnommen.

„Leutnant und Ritter“ schrieb Stammführer Hermann Philippi.

„Wache“ ist von Oberjungbannführer Richard Ekel.

Die Lieder.

Das „Ritterliche Morgenlied“ und das „Lied der jungen Ritterschaft“ schrieb Hans Baumann. Sie sind der „Trommel der Rebellen“ aus dem Verlag Boggenreiter, Potsdam entnommen.

„Junge, wach auf!“ ist ein neues Jungenlied.

„Wir traben, wir traben ins rote Turnier“ stammt in Wort und Weise von Reinhold Stapelberg.

Die Gedichte.

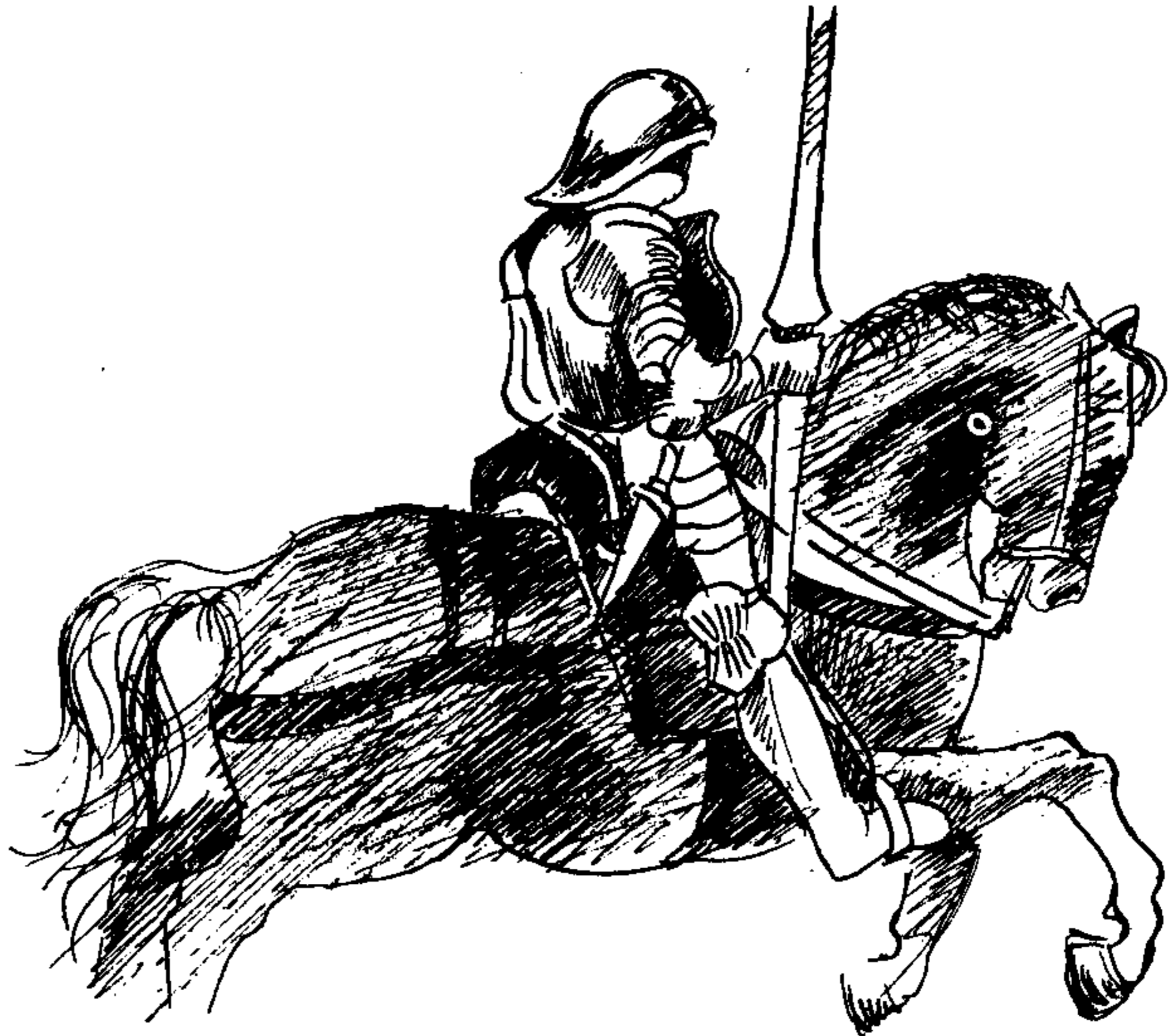
„Die Rüstung“ schrieb Jungbannführer Rudolf Wittig.

Die Ballade „Der Ritterschlag“ ist von Münchhausen.

Bei der Zusammenstellung der Fahnenprüche haben verschiedene Jungvolkführer und Jungen mitgeholfen. Zwei der Sprüche stammen von Jungen.

Die Rüstung

Sieh ihn die an
den Rittersmann
achte das Eisen nicht
such sein Gesicht
ist das wie Erz
so ist sein Herz
auch ritterlich
das ist seine Wehr
und nicht sein Speer



Auf den folgenden Seiten stehen drei Geschichten von dem jungen Königssohn Haakon Haakonsson. Er ist zu stolz, sich von seinen Feinden, den Baglern (die er totschiagen wird, wenn er erst einmal groß ist), zum König machen zu lassen. Er bleibt bei den Männern in der eisigsten Kälte und verkriecht sich nicht unter die Felle. Er zeigt sich gegenüber seinem stärkeren Feind ritterlich und läßt ihn nicht ins kalte Wasser werfen. Und er braucht nicht erst auf den Schrein König Olavs zu schwören, um König zu werden: Er ist als König geboren.



Wie Du zum Ritter geboren bist!

1

Hei, Königssohn!

Das ist gut, daß du wieder heimgekommen bist, lieber Haakon.

Na, du bist doch von den Baglern gefangen worden. Waren sie böje mit dir?

Nein, das wagten sie nicht, Herzog.

Hahaha! — Warum machten sie dich denn nicht zum König?

Ich will nicht Baglerkönig werden. — Ich bin ein Birkebeiner. Wenn ich groß werde, will ich alle Bagler totschiagen.

Sagtest du ihnen das?

Ja . . . Und ich glaube, sie wurden bange.

Hahaha! — Gott segne dich, Königssohn!

2

Wie gefällt dir das Seemannsleben, Königssohn?

Gut, lieber Haakon. Aber am besten, wenn es richtig schaukelt, daß es im ganzen Schiffe kracht.

Du bist also nicht bange davor, daß wir untergehen könnten?

Olavsjuden hält schon, Haakon.

Deine Mutter sagt, daß du die ganze Zeit hier draußen in der Kälte herumrennst. Da ist doch Schutz unter den Fellen, Königssohn.

Ich brauche keinen Schutz, lieber Haakon.

Frierst du denn nicht hier draußen?

Birkebeiner frieren nicht.

Hahaha! — Nun mußt du hereinkommen und essen.

Ich esse hier draußen mit den Leuten.

Nein, hier ist es zu kalt. Du kannst ja nicht einmal dein Brot schmieren.
 Das kommt, weil die Butter so hart ist.
 Was machst du da?
 Ich rolle das Brot um die Butter herum. — Laßt uns die Butter binden,
 Birkebeiner! —
 Hört den Königssohn! — Laßt uns die Butter binden, Birkebeiner! —
 Aber du wächst zu wenig, Königssohn.
 Dafür kann ich nichts.
 Du bist viel zu klein. Komm, laß dich von uns strecken!
 Zieht nur zu, Birkebeiner! —
 Warum willst du nicht bei deiner Mutter unter den Fellen bleiben?
 Wir Mannsleute sind am Tage draußen.
 Du gehörst doch nicht zu den Mannsleuten.
 Schäme dich! Gewiß gehöre ich zu den Mannsleuten.
 Schüttest du Wasser auf mich?
 Ja, wenn du sagst, daß ich nicht zu den Mannsleuten gehöre. —
 Wenn ich groß bin, werde ich dich prügeln, daß du heulst. —
 Bin ich nicht ein Mannsbild, Birkebeiner? —
 Kümmere dich nicht um seine Redensarten. Wir werden ihn über Bord
 werfen und ihn tauchen.
 Nein, taucht ihn nicht. Es ist zu kalt.

3

Tronder! Ihr habt nun hier auf dem Thing viele Worte gehört, von zungenfertigen Männern gesprochen, aber ob ihr davon klüger geworden seid, was die Königswahl anbelangt, weiß ich nicht. Da ist hin und her salbadert worden über das Gesetz, — gewisse Leute sind so gesetzkundig, daß sie Gesetze so auslegen können, daß alles gesetzlich scheint. Ihr, Tronder, kennt des heiligen König Olavs Gesetz — daß nur der rechtmäßiger König in Norwegen ist, der in gerader Linie von einem König abstammt. Hier an meiner Seite steht Haakon, Haakon Sverressohns Sohn. Da sind gewisse Leute, die versuchen, Zweifel daran zu erwecken, inwieweit er König Haakons Sohn ist. Seine Mutter und viele Birkebeiner haben die Eisenprobe in der Sache angeboten. Für uns Birkebeiner gilt: Was wir nicht mit warmem Eisen bezeugen dürfen, sind wir mit kaltem Eisen zu bezeugen bereit. Wenn nicht Haakon gleich hier auf dem Thing zum König gewählt wird, werden wir ihm nach Bergen folgen — diesen Auftrag haben uns alle Gulathingmänner gegeben. Dort wird er zum König gewählt. Tronder! Ihr zeigt wenig Verstand, wenn ihr ihn heute nicht zum König wählt, denn wir Birkebeiner werden uns keinen Tag Rast gönnen, bis er nicht auf dem Derething zum König gewählt worden ist. Nun könnt ihr, Tronder, machen, was ihr wollt. Ihr kennt nun unseren Willen und Beschluß.

Ich glaube kaum, daß die Tronder sich zwingen lassen, Bauer Dagfinn. Herr Herzog, ich habe nur meine Meinung geradeaus gesagt. Die Tronder pflegen selbst unverblümte Sprache zu führen. Also müssen sie anderen dieselbe Freiheit einräumen.

Werden sehen, Bauer Dagfinn. — Nun beraten die Bauern.

Fürchtet Ihr nicht den Ausgang, Herzog Skule?

Nein, Dagfinn.

So seid Ihr nicht so klug, wie man sagt, Herr.

Wir werden es sehen. — Nun erhebt sich Stervald von Gauldal. Nun gib acht, Bauer Dagfinn.

Wir Tronder Bauern sind darin einig, daß unter den Königsanwärtern, die hier auf dem Thing vorgeschlagen wurden, nur einer ist, den wir zum König wählen wollen: Haakon Haakonsjon. — Es sind nicht deine scharfen Worte, Bauer Dagfinn, die uns davon überzeugt haben, obgleich wir ungerne mit euch Birkebeinern einen Streit vom Baune brechen. Aber wir wissen, was das Gesetz über die Königswahl sagt, und wir Tronder haben uns allezeit vor dem gebeugt, was wahr und recht ist. — Wir haben Leute zur Kirche hinaufgeschickt, um den Schrein des heiligen Königs Olav zu holen. Sobald sie ihn bringen und der König bei dem Schrein geschworen hat, wie es Brauch ist, werde ich ihm Land und Wahrzeichen zusprechen, und wir Tronder geloben ihm gesetzlichen Gehorsam und alle Untertanenpflicht.

Hörst du, wie das Thing jubelt, Königsjohn?

Ich höre es, Dagfinn.

Aber was ist das? Die Männer kommen ohne den Schrein zurück!

Warum bringt ihr nicht König Olavs Schrein, wie es euch befohlen wurde? Stervald von Gauldal, die Kirche war geschlossen. Und die Kreuzbrüder bedrohten jeden mit Bann, der sich mit Gewalt Zugang verschaffen würde. Neue Ränke, Königsjohn. — Sieh des Herzogs Lächeln. —

Was machen wir nun, Haakon?

Ich denke der Schrein ist entbehrlich, Dagfinn.

Stervald von Gauldal, was machen wir nun?

Weiß nicht, Bauer Dagfinn. — Sieh den Königsjohn — er reckt die Arme in die Luft!

Ich schwöre bei Gott im Himmel und bei dem heiligen König Olav . . .

Stervald! — Stervald! — sagt den Eid vor! —

Ist er gültig, Stervald?

Weiß nicht, Bauer Dagfinn. — Warum tathet Ihr das, Königsjohn?

Ich bin nun König, Stervald — nicht Königsjohn. — Ist Gott im Himmel nicht ebenso heilig wie der Schrein? — Tu deine Pflicht, Stervald. Und wenn du im Zweifel bist, so frag die Bauern.

Tronder! Ist der Eid gültig?

Ja! — Ja! — Ja! —

Nun glaube ich, haben wir Birkebeiner wieder einen König, der nicht hinter König Sverre zurücksteht, Begard.

Es sieht so aus, Bauer Dagfinn. Aber er ist ja nur dreizehn Jahre alt. Es sind nicht die Jahre, auf die es ankommt, Begard Baeradal.

7
Junge im Jungvolk! Es sind nicht die Jahre, auf die es ankommt: auch Du kannst ein Ritter sein wie dieser Königsjohn.

Der Ritterschlag

Ein Regen stob in Schauern
Hin über die Lombardei,
Naßgrau waren alle Mauern
An den Gärten der Weinbergsbauern,
An denen sie zogen vorbei.

Naß ihre Schwerter und Speere,
Und naß des Fußvolks Gewehre,
Naß Sattel und Zaumzeug ganz.
Geborgen trugen die Heere
Nur das Pulver und ihre Ehre
Hinaus zum Waffentanz.

Zu das Klirren von Trensen und Ringen
Klang ein einsames Singen,
Reiter, wie hieß dein Lied?

„Meiner Rüstung Eisen ward vom Tau
Rostigrot in langen Lagernächten,
Meines Hengstes schwarze Mähnenflechten
Sind vom Staube vieler Straßen grau ...“

Das Lied war jäh zu Ende,
Eine Kugel schnitt es entzwei,
Der Reiter hob beide Hände,
Schlaff stürzte Lanze und Lende,
— Ein Schrei! —
Lied und Leben vorbei!

Ein Windstoß stieß und stäubte
Den Regen wie Sand daher,
Die Fahne flappte und sträubte
Am Schaft und stürzte schwer,
Signale durch den Regen,
Herpreschte im Wind Bayard,
Den fränkischen Heeren entgegen
Ein Wald von Lanzen starrt. —

Da feuchten zwei Heere und rangen
Im rinnenden Regen schwer,
Aus Marignano klangen
Die Mittagsglocken her,
Die eine läutete: Gloria!
Ein helles und schnelles: Vittoria!
Die Klänge der anderen sangen:
Bale, geschlagnes Heer!

Und Bayard ritt im Regen,
Rastlos sein Ruf die Schlacht bewegt,
Rastlos sein Schwert ihm Massen schlägt,
Und bei dem starken Degen
Sein König Franz den Schwertarm regt,
Ein Knabe, der verwegen
Manch ältres Haupt erlegt.

Und wer die zwei sah reiten,
Dem wurde der Atem tief,
Einen Meister sah er streiten,
Dem Blut vom Helme lief,
Der wie in Friedenszeiten
Ruhig durch den Wind Befehle rief,
Und immer hin zur Seiten
Stolz die Blicke ließ gleiten.

Und wer die zwei sah fechten,
Der sah in heller Lust
Einen König ringen und rechten,
Seines besseren Rechts bewußt.

Weit vorn vor Rittern und Knechten
Bot er dem Feinde die Brust,
Und traf sein Schwert den Rechten
Laut hat er jauchzen gemußt.

Viel Wasser floß aus den Nebeln
An jenem Regentag,
Bis daß in blutigen Nebeln
Welschland am Boden lag,
Mehr Wasser ist niedergegangen
Auf blasse Frauenwangen,
Über manchen, der draußen lag.

Und als zu Ende das Ringen,
Sie bauten auf weitem Feld
Raßgrau bei Trommelflingen,
Der Orleans Königszelt.

Und vor dem Zelt ein Linnen,
Drauf kniete, naß von Blut
Und naß vom Regenrinnen
Ein Edelknabe gut,
Der sollte heut gewinnen
Den Ritterschlag für seinen Mut.

Ein König lag auf Knieen!
Wer schlägt denn ihm den letzten Schlag,
Wer mag das Werk vollziehen,
Das nur ein Fürst zu tun vermag?
Nur einem wars verliehen
An diesem Ehrentag:

Bayard stand vor dem König:
„Zu Gottes und Marien Ehr:
Diesen Schlag und keinen mehr!“ —
Der Regen sang eintönig
In seine Worte her.

Und auf des Königs Rücken
Ziel schwer das nasse Schwert,
Dann hob Bayard im Rücken
Den König von der Erd, —
Ein stummes Händedrücken
Hat ihn zum Freund begehrt. — —

Und die auf nassen Wegen
Damals zu Feld gelegen,
Und die erlebt den Tag,
Im Barte, halb verlegen,
Ein heller Tropfen ihnen lag,
— Es ging so starker Regen
Bei jenem Ritterschlag.



Leutnant und Ritter

Wirre Haufen wälzen sich den Weg zurück, den sie am frühen Morgen in festen Marschkolonnen nach vorwärts geschritten. Die Soldaten der großen Armee sind überwunden. Keine geschmückten Gewehre mehr, keine Lieder mehr auf den Lippen, im Herzen nur das Bild der verlorenen Schlacht. Wo in der Frühe Siegeszuversicht aufloderte, flackert jetzt karglich das Flämmchen der Verzagtheit. Nicht weit hinter den Letzten wehen fremde Standarten über einem blutigen Felde. Dort warten ihre verlassenen Kanonen. Dort stehen entblättert Baum und Busch, dort liegt entseelt Mann bei Mann. Die Toten schweigen wie Wald und Wiese umher. Tod — Wald und Wiese, die Heimat — ihre Verteidiger. Ein Name hat sich wie ein Leichentuch über alle gelegt, über das Grab Preußens, über Jena und Auerstadt: Der Name Napoleon. Überall steht er: auf den bleichen Gesichtern der Toten, auf den glühenden der Lebenden.

In das Dunkel der Nacht verlieren sich die preussischen Regimenter. Sie ahnen nicht, daß sich der Feind Zeit läßt, den Sieg zu feiern. Sie denken an das nackte Leben, das sie noch einmal in Berlin dransetzen werden.

Keiner der Offiziere ist unter ihnen, der mit ihnen spricht. Sie bleiben sich selbst überlassen und gehen ihren eigenen Gedanken nach, die sie zu Haus und Hof, zu ihren Kindern führen, und sie vergessen darüber Preußen. Die Armee hat sich aufgelöst. Hier läuft nur noch der Bauer, der Bürger, sein Hab und Gut zu retten. Borne im Tal taucht ein Feuerchein auf. Es soll gesammelt werden, nachdem die Franzosen nicht folgen. Sammeln? — Wozu? — Nur schnell nach Haus! —

Mitten auf dem Schlachtfeld prangt das Trutzzelt des Korsen. Rings umher ist der Siegesrausch erstummt. Diese Ruhe aber gerade weckt den Kaiser. Seine Stimme läßt das Zelt erschüttern. Verschlafene Boten stürzen herbei: „Glaubt ihr, ich wollte dieses Reich unter Toten errichten? Glaubt ihr, ich könnte mich in sichrem Schläfe wiegen, so lange die preußische Armee noch lebt? Sagt den Generälen, ich sei verritten, mir die Rücken der Preußen anzusehen. Vor den Toren Berlins erwarte ich sie mit dem ganzen Heer.“

Nicht weit vom Lager der Franzosen führt der Knüppeldamm durch das weite Moor, die einzige Rückzugsstraße für die Preußen, der einzige Weg zum schnellen Vormarsch Napoleons, will er nicht einen Tag Abstand zwischen den Preußen und sich lassen. Kaum trauen die preußischen Posten, die hier den Feind beobachten, ihren Augen. Gegen die Helle des Lagers tauchen die Umrisse des Einen auf, den sie alle erkennen am wallenden Mantel, am hochragenden Dreimaster. Nur wenige sind um ihn. Was mag er vorhaben? Über die holprige Straße faust die Meldung zum Lager der Preußen. In wenigen Stunden wird er selbst dort sein. Wie ein Orkan fährt die Kunde in das Lager, entfacht noch einmal das verlöschende Feuer zum lodernden Brande des Schreckens: Flieht, flieht — flieht! Sonst bricht er selbst noch wie der leibhaftige Teufel über uns herein. Geordnet treten diesmal die Regimenter den Weitermarsch an. Noch stehen einige Offiziere beisammen. Verworren und abgebrochen dringen Sakteile herüber an ein Feuer, an dem gerade die Leute der Nachhut ihre Sachen packen: „überfall möglich, ... französische Armee schneller ... Erreichen kaum Berlin vor ihnen ... Vernichtungsschlacht ... Kein Ausweg ... Moorweg abbrechen, Feind aufhalten ... Nur zwei Stunden, dann alles gut ...“ Dann schweigen sie alle. Sie wissen, die Armee ist wie verwandelt, ob sie überhaupt noch einen finden, der freiwillig geht?, wenn es den sicheren Tod bringt? Drüben am Feuer hat ein junger Leutnant gespannt aufgehört. Er läßt den Tornister ungepackt liegen, er braucht ihn nicht mehr. Aus allen Zweifeln hat es ihn emporgerissen, er sieht den großen König vor sich, er hört wieder den Marschtritt der Soldaten von Hohenfriedberg und von Leuthen. Er weiß, er kann eine ganze Armee retten, wenn er stark genug ist, wenn er mutig bleibt, wenn er sterben kann. Vor ihm taucht die alte Mühle im Bruch auf, nur der schmale Moorweg führt vorüber, da müssen sie vorbei, Mann für Mann, das ganze Heer Napoleons. Erschrocken kehrt er zur Wirklichkeit zurück. Keine Minute darf verloren gehen. Jetzt steht er mitten unter seinen Leuten: „Wer noch seinen König liebt, wer noch ein Preuße ist, der folgt mir.“ Sie verstehen ihn erst nicht recht und sehen ihn groß an. Doch dann sind sie wieder die Alten vom Morgen, des Königs Grenadiere. Der junge Leutnant meldet seinem Oberst: „Kompanie fertig zum Abrücken in die Mühle. Werden den Feind hinhalten, solange noch einer von uns lebt. In zwei Stunden ist die Armee in Sicherheit. Es lebe der König!“ Achtzig Kehlen antworten: „Es lebe der König!“

Voran zieht der junge Leutnant mit 80 Mann dem ganzen französischen Heere entgegen. Nur noch zwei Stunden leben und schießen können bis zum Morgengrauen, dann lebt noch Preußens Armee. Sie erreichen die Mühle vor dem Wäldchen ohne Aufenhalt. Wo der Weg zwischen den Bäumen hervortritt, packen sie alle an, reißen Klotz für Klotz aus dem Weg heraus. Größer und größer wächst der Zwischenraum, erst sind es fünf, dann acht, dann zehn, dann zwölf Meter. Sie müssen aufhören. Pferdegetrappel kündigt das Nahen der Welschen. Nun in die Mühle, Preußens letzte Festung vor Berlin. Der Leutnant klopft gegen die Tür. Niemand rührt sich, um zu öffnen, einige Kolbenhiebe machen den Eingang frei. Endlich erscheint der erschrockene Müller mit einer brennenden Kerze oben auf der Leiter zum ersten Stock. Angstlich winselnd stammelt er: „Vive Napoleon! Schont mir die Mühe, Ihr sollt alles haben, Quartier, Essen, Geld, was ihr nur braucht, ich werde euch auch verraten wo die Preußen ...“ „Ist er von Sinnen“, brüllt ihn der junge Leutnant an. „Merkt er nicht, daß wir die Mühle gegen den Kaiser brauchen?“ Das Licht in der Hand des Müllers zittert merklich: „Ich bitte Euch, der König und das Heer fliehen. Was wollt ihr noch hier? Denkt ihr, ich könnte meine Mühle so leichtfertig einem verlorenen Spiele preisgeben?“ „Glaubst du es wäre besser, die Franzosen zünden sie selbst an, damit diese Brandfackel ihnen den Weg weise, als daß wir sie als Schild der ganzen preussischen Armee dem Franzosen gegen die freche Stirn setzen. Um deiner Sabber soll Preußen untergehen? Von der Leiter runter!“ Über den Erbärmlichen stürmen die jungen Freiwilligen die Treppe hinauf. Aus allen Stockwerken wird eine kleine Festung. Jedes Fenster, jedes Loch wird zur Schießcharte. Noch einmal geht der junge Leutnant von Fenster zu Fenster, von Stock zu Stock. Jeder erhält seinen Platz zugewiesen, den er halten muß.

Schon erscheinen die ersten beiden Pferdeköpfe zwischen den Bäumen, schon stürzen Kopf und Reiter, verschlungen von dem gierigen Sumpf, durch den der Knüppeldamm der einzige feste Boden ist. Das zweite Paar rückt an ihre Stelle. Wen die Kugel nicht trifft, den nimmt der Sumpf für immer auf. Verwirrung und Bestürzung ergreift die Welschen. Sie müssen wehrlos die feindlichen Kugeln über sich ergehen lassen, sie erschauern vor der unsichtbaren Hand, die einen nach dem anderen in die Tiefe zieht. Erst als der Mond hinter der düsteren Wolkentwand hervortritt, sehen sie, woran sie sind: Der Weg zu Ende! Die Mühle speit Feuer! Aus ihrer Erstarrung reißt sie der scharfe Befehl des Kaisers: „Der Widerstand muß gebrochen werden!“ Wieder beginnt das grausame Spiel, bis noch einer übrig bleibt. Langsam rückt er in die leergewordene Stelle auf. Das Feuer der Preußen verschont ihn. Es macht den Kaiser nur noch wütender: „Warum schießt ihr nicht auf mich?“ Ihm wird keine Antwort. Napoleon reitet mit verhaltenem Zorn zurück. Nun ist es den Preußen gewiß, daß die letzte Stunde bald nahe ist.

Vorsichtig tastet sich die Spitze des französischen Heeres vor. Zwei und zwei reiten sie einher, zwei und zwei reißen sie die preussischen Kugeln in den Bruch. Bald wird aus zerhossenen Leibern eine neue Brücke erwachsen. Noch halten die letzten Preußen ihren verlorenen Posten. Auch bei ihnen sind schon merkliche Lücken zu spüren. Hier und dort bleiben die Fenster unbesezt. Je weniger sie werden, um so erbitterter tobt der Kampf. Mit furchtbar gleichmäßigem Takt mäht er stets die ersten beiden Feinde nieder.

Noch wenige, dann wird schon fester Boden genug sein, daß die Franzosen das Feuer erwidern können. Stumm reiten sie einher, die Totgeweihten, erfüllen ihre harte Mannespflicht. Mit jedem, der dahinsinkt, rückt der Steg näher und näher. Über ihren Leibern wird das Feuer heftiger und schmerzlicher die Opfer der Verteidiger. Mächtiger und mächtiger dringt der Feind vor. Raum noch kann die Arbeit in der Mühle bewältigt werden. Sie wissen, den Weg, den sie mit eigenen Händen niedergerissen, bauen sie mit jeder Kugel neu auf. Nun setzt der erste Franzose zum Sprung an. Tödlich trifft ihn das Blei. Reiter und Roß fügen das letzte Wegstück ein. Die Gewehre der Preußen wollen nicht schnell genug die Kugeln herausjagen, um all die Feinde aufzuhalten, die schon den festen Boden um die Mühle betreten wollen. Vereinzelter werden die Schüsse, nur hier und da trifft es noch einen, aufzuhalten ist nichts mehr. Der Feind strömt über die Brücke von Menschenleibern und bedrängt den Eingang der Mühle. Da staut sich der Ansturm, denn keiner überschreitet lebendig diese Schwelle. Aus der Luke des 1. Stockes kracht immer Schuß für Schuß, rafft immer Mann für Mann weg, der in die Türe tritt. Im zweiten Stock liegt der Leutnant mit noch sechs Mann auf dem Anschlag. Die anderen sind stumm geworden. Im ersten Stock toben plötzlich viele Stimmen durcheinander. Man hört Schreie, es fallen Schüsse. Der Feind scheint eingedrungen zu sein. Nur noch der junge Leutnant und seine sechs Mann halten das französische Heer fest. Liegend feuert er aus einem Fenster, denn stehen kann er nicht mehr. Beide Beine sind zerschossen, aus mancher Wunde rinnt das Blut über Gesicht und Waffenrock. Raum kann er noch laden, schwer wird das Gewehr beim Anlegen. Die Schmerzen überwältigen ihn, der Schaft entgleitet seinen Händen und saust hinunter, mitten unter die Franzosen. Krampfhaft umklammern seine hageren Finger den Fensterrahmen, um sich aufrecht zu halten. Er sieht noch den Lauf eines Gewehres auf sich gerichtet, dann spürt er die laue Morgenluft um seine Schläfe wehen, fühlt die warme aufgehende Sonne, hört den Marschrhythmus der geretteten preußischen Armee, dann schwindet das Bewußtsein.

Schwarze Wolken quellen aus den Luken der Mühle, verhüllen noch die vielen kleinen Flämmchen, die zu tausenden wild auf den Holzwänden umhertanzen. Im Kreise stehen die Sieger und schweigen. Ein Reiter fährt wild mitten unter sie: „Befehl seiner Majestät des Kaisers. Der Kommandant der Mühle muß lebend dem Kaiser gebracht werden!“ Keiner spricht ein Wort. Der vorderste von ihnen deutet auf die brennende Mühle. Entschlossen stürzt der Reiter mitten in den Qualm, und als er nach bangen Minuten wieder auftaucht, trägt er den jungen Leutnant auf seinen Armen heraus.

Der Kaiser beugt sich über den kaum noch Lebenden, als wenn er das Leben nur noch für wenige Augenblicke bannen müßte: „Leutnant der Preußen, du hast noch Eltern, Brüder. Was kann ich für sie tun?“ Noch einmal schlägt der Todwunde die Augen auf und leise flüstern seine Lippen: „Kaiser der Franzosen, tritt dies Land mit Füßen, zerstampfe die Felder, die Saaten, leg die, die dir widerstehen in Fesseln, dann wirfst du Preußen wieder aufrütteln — — Preußen wird nicht — — sterben — —“

Der Kaiser der Franzosen läßt dem preußischen Leutnant eine Salve über das Grab schießen. Vor diesen ritterlichen Toten führt er die Hand an die Stirn.

Wache

Es ist zwei Stunden nach Mitternacht. Der Regen peitscht vom Sturmwind gejagt das Tal entlang. Achzend biegen sich die Bäume im Sturm, es ist eiskalt. Der Führer kontrolliert die Lagerwache. Die Jungen stehen am Lagertor in Zeltbahnen gehüllt und trotzdem durchweicht bis auf die Haut; dann steigt der Führer hinauf zum Fahnenberg. Dort krachen und knattern die Feldzeichen des Jungvolks im Wind. Zum Erstaunen des Führers steht die Fahnenwache nicht an ihrem Platz. Aber da — plötzlich sieht er den Jungen mitten unter den Fahnen stehen, es ist einer der kleinsten und jüngsten Pimpfe des Lagers. Er steht mitten unter den Fahnen und hält mit seinen kleinen Fäusten den Schaft einer großen schwarzen Fahne umkrampft, den Schaft, der im Rasen des Windes herausgerissen worden war. Der Junge kann die hin- und herschlagende Fahne kaum mehr halten. Aber trotzdem steht er. Und als der Führer ihm zuruft: er müsse sich sofort ablösen lassen, da sagt der Pimpf: Ich bleibe auf meinem Platz bis die Wache zu Ende ist, und stand weiter im Sturm und Regen und Eiskälte triefend naß, und hielt die Fahne, auf der das große Wort „Deutschland“ stand.

Dieser Junge hat uns mit seiner Fahnenwache das Rittertum gezeigt, das im deutschen Jungen liegt. Er stand nicht, weil Gefahr drohte, sondern er stand dort, weil die Fahne, die das gewaltige Wort „Deutschland“ trägt, nicht in den Dreck sinken darf. Er stand dort als Symbol des jungen Deutschland, das für ein Deutschland marschiert, das nicht nur Gestern stand und Heute, sondern stehen bleiben muß in alle Ewigkeit.

Unsere Art

heute eine handvoll Fahnenprüche:

Wer sich zum Lamm macht,
den fressen die Wölfe.

Man bettelt nicht um ein Recht!
Für ein Recht kämpft man.

Was ist gut? fragt ihr.
Tapfer sein ist gut.

Das Paradies liegt unter dem Schatten der Schwerter.

Alles Leben ist nur dann eins, wenn wir der Fahne folgen.

... und falle ich, so decke man meine Leiche mit einem Mantel zu. Die Schlacht geht weiter und der Feind wird geschlagen!

Friedrich der Große bei Leuthen

Heeresbericht vom 11. 11. 1914 :

Westlich Langemark brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Heere vor und nahmen sie.

Leutnantsdienst tun heißt seinen Leuten vorleben. Das Vorsterben ist dann wohl ein Teil davon.

Gedenke ein jeder, was er für die Ehre des deutschen Mannes zu tun habe, um sich gegen sein eigenes Blut und sein Vaterland nicht zu veründigen.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist.

Der große Kurfürst

Auf neue Tafeln schreibt der neue Stand:
Laßt Greise des erworbenen Guts sich freuen,
Das ferne Wetteru reicht nicht an ihr Ohr.
Doch alle Jugend sollt ihr Sklaven nennen,
Die heut mich weichen stängen sich beidubt,
Mit Rosenketten überm Abgrund rändelt.
Ihr sollt das Morsche aus dem Munde spein,
Ihr sollt den Dolch im Lorbeerstraube tragen,
Gemäß in Schritt und Klang der nahen Wal.

Stefan Georg

Heil denen, die in deinem Schatten fallen!

Baldur von Schirach

Eine handvoll Muffspiele

Stockfechten

Das Stockfechten wird mit Rohrstöcken durchgeführt, die an einem Ende unter Dampf umgebogen sind, so daß durch Querholz und Bogen ein Handschuß entsteht. Reichlich ebensogut werden aber auch einfache Weidenruten gehen, mit einem Tuch als Handschuß. Ein dickes Handtuch über Schädel und Kinn um das Gesicht gebunden, ein wenig Gras oder Stroh darunter, dazu für die Augen eine Brille aus einem Stück Holz mit einem Schliß darin, das gibt dem Kopf einen fast vollkommenen Schlagshuß. Oberkörper und Arme dagegen sind entblößt. Die Kämpfer stehen sich in solcher Entfernung gegenüber, daß bei senkrechtem Stand und ausgestreckten Armen die Spitzen der gleichlangen Stöcke bis zur rechten Achselhöhle des Gegners reichen. Der linke Arm wird auf den Rücken gelegt. Das linke Bein gilt als Standbein und darf auf keinen Fall seinen Platz verlassen. Das rechte Bein dagegen kann im Ausfall weiter nach vorn gestellt oder nach Belieben zurückgenommen werden. Auf das „Los!“ des Schlagmeisters, der die Kampfhandlungen übersehen muß, schlägt der vorher ausgeknobelte Kämpfer seitlich oder von oben auf den anderen mit fünf Schlägen ein, dann kommt der andere. Je fünf Schläge sind ein Gang. Nach erfolgtem Gang schreit der Schlagmeister: „Halt,!“ Während der Schlagende die Brust und den Kopf des Gegners zu treffen versucht (nie stechen!), darf der Deckende nur abdecken. Das Decken erfordert große Geschicklichkeit und Gewandtheit. Den Sieg kann man davon abhängig machen, wieviel Striemen jeder nach einer gewissen Anzahl von Gängen hat.

Köpfen

In jedem Heim wird wohl ein Schemel vorhanden sein. Man stellt ihn an die Wand und sich selbst mit dem Gesicht zur Wand davor. Die Hände sollen nun bei vorgebeugtem Oberkörper den Schemel bis zur Gürtelhöhe hochnehmen, während der Kopf gegen die Wand gestützt wird, wobei man weder die Schädeldecke noch die Nase, wohl aber die obere Stirnkrümmung verwendet. Durch Rucken in den Knien und im Genick soll man nun zum senkrechten Stand kommen, während der Schemel weder Wand noch Fußboden berühren darf. Bei geringem Fußabstand ist die Sache höchst einfach. Wird der Abstand aber ständig vergrößert, so kommt man durch den Ruck zwar von der Wand frei, bumst aber vorfallend mit dem Kopf wieder auf. Entscheidend für das Gelingen ist der Schwung, den man sich in den Kniefehlen zu geben vermag. Durch Übung wird man erstaunliche Entfernungen erreichen.

Der Schüsselsprung

Eine flache, breite Schüssel wird mit Wasser gefüllt. Sie soll mit Schlußsprung, also aus dem Stand mit geschlossenen Beinen, übersprungen

werden. Dabei ist die Entfernung von der Schüssel ständig zu vergrößern. Ängstliche Jungen werden im Sprung die Füße auseinandernehmen, um nicht auf die Schüssel zu springen. Wem dieses Unglück passiert, der springt in der Regel auf den entfernten Schüsselrand und bekommt das Wasser dann mit Schwung an die Beine. Damit Schüssel und Füße heil bleiben, wählt man am besten eine leicht geneigte Fläche. Oft kommt es auch vor, daß einer zwar mit den Füßen den Sprung schafft, zurückfallend aber sich in die gefüllte Schüssel hineinsetzt. Das gibt dann einen Hauptspaß!

Gürtelringkampf

Der Gürtelringkampf ist ein Volkssport, der bei der isländischen Jugend allgemein geübt wird. Wir können ihn ohne besondere Geräte auf Fahrt betreiben.

Um das engsitzende Koppel werden rechts und links seitlich an den Hüften Tornisterriemen so festgeschlungen, daß für den Griff der Fäuste eine genügende Öffnung bleibt, die Riemen aber möglichst nicht nach vorn rutschen können. An diesen Riemen fassen die Kämpfer gegenseitig an, wobei jeder den rechten Arm außen haben soll. Wer den Griff während des Kampfes löst, hat verloren. Besiegt ist auch, wer mit Knie oder Oberkörper den Boden berührt. Wenn beide fallen, hat der Schiedsrichter zu entscheiden, wer als erster „zu Boden ging“. Zu diesem Ringkampf gehört deshalb etwas Mut, weil es dem Anfänger unangenehm erscheint, auf den Boden geworfen zu werden, ohne die Hände zum Vorstützen zur Verfügung zu haben.

Selbstverständlich liegt im Sommer ein besonderer Reiz darin, den Kampf in knietiefem Wasser auszuführen. Ihr werdet sehr bald merken, daß beim Gürtelringkampf Gewandtheit und Technik häufig über die rohe Kraft den Sieg davontragen.

Der Sprung ins Ungewisse

Bei der folgenden Probe muß der Führer die Vorbereitungen ohne Zeugen durchführen. Ein Vorrat an großen Bogen Packpapier sei vorhanden. Ein solcher Bogen wird nun zwischen zwei Bäumen oder Pfählen ausgespannt, so daß der Raum dahinter nicht zu sehen ist. Der Führer erklärt, daß durch das Papier hindurchgesprungen werden soll und dahinter eine besondere, vielleicht sehr unerwartete Überraschung für den Springenden sein werde. Die Jungen überlegen nun, welche Überraschung das wohl sein könne. Sie denken an ein Gefäß mit Wasser, an eine Grube oder ähnliches. In Wirklichkeit befindet sich vielleicht gar nichts hinter dem Papier, höchstens ein Stück Schokolade für den besonders mutig Zuspringenden. Wer den Sprung hinter sich hat, befestigt den neuen Papierbogen. Die übrigen Jungen müssen in weiter Entfernung warten, so daß niemand das Geheimnis hinter dem Papier ergründet. Es kommt natürlich auf Entschlossenheit im Anlauf und Zuspringen an.

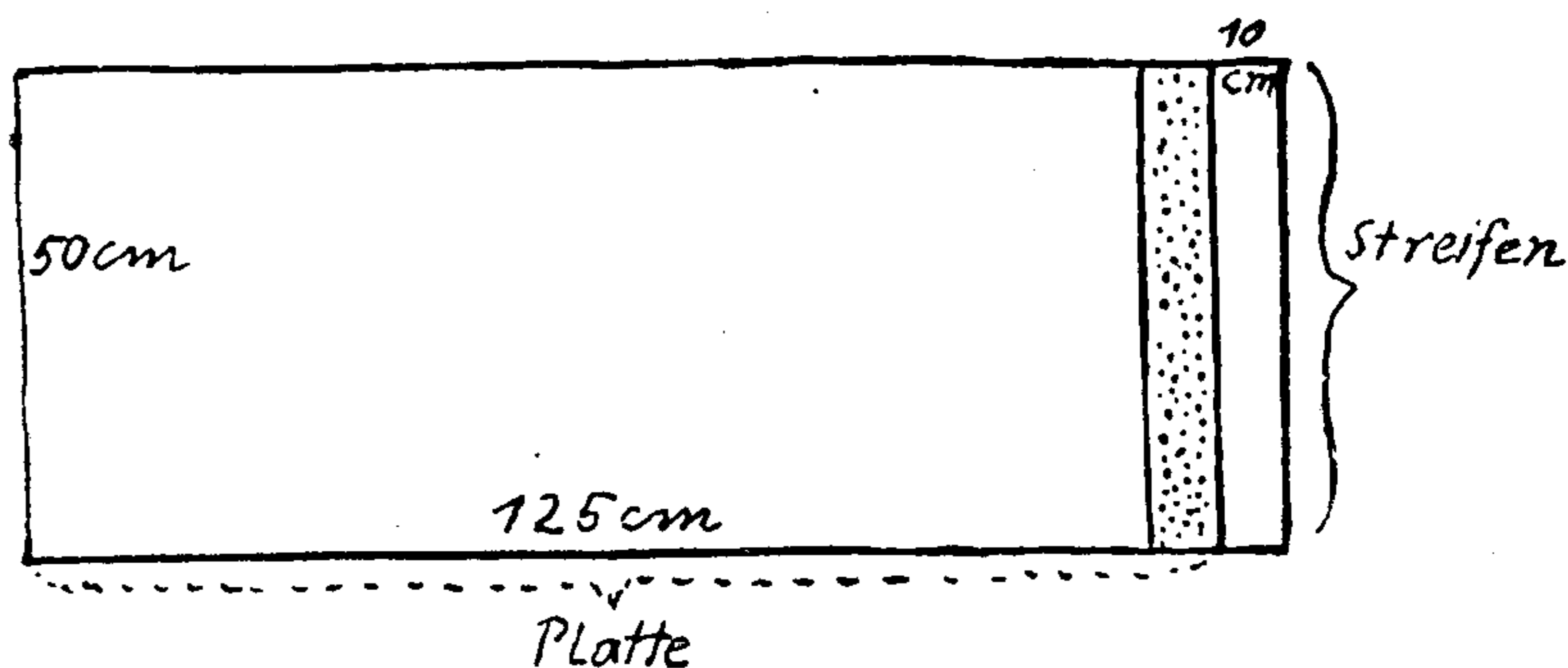
(Die fünf Spiele wurden dem ausgezeichneten kleinen Buch: „Mutspiele“ im Verlag Ludwig Vögelreiter, Potsdam, entnommen. Preis: —,80 RM.)

Unsre Trommel bauen wir selber

Unserm Marsch ziehen Landsknechtstrommeln voran. Wir bauen sie selber. Man braucht dazu:

1. Eine Sperrholzplatte (kaltgeleimte Flugzeugplatte) 125×50 cm, 3 mm stark,
2. ein Stück beliebiges Sperrholz 50×20 cm,
3. zwei Trommelfelle, Mindestdurchmesser 45 cm,
4. zwei dazu passende Trommelreifen,
5. zwei Spannreifen aus Eschenholz,
6. Lederabfälle, nicht zu dünn,
7. 7,20 m feste Schnur.

Und nun geht's los! An die Schmalseite der Sperrholzplatte Nr. 1 wird der unter Nr. 2 angegebene Holzstreifen so angenagelt — oder, wenn man über Schraubenzwingen verfügt, mit Kaltleim angeleimt, daß er 10 cm übersteht:

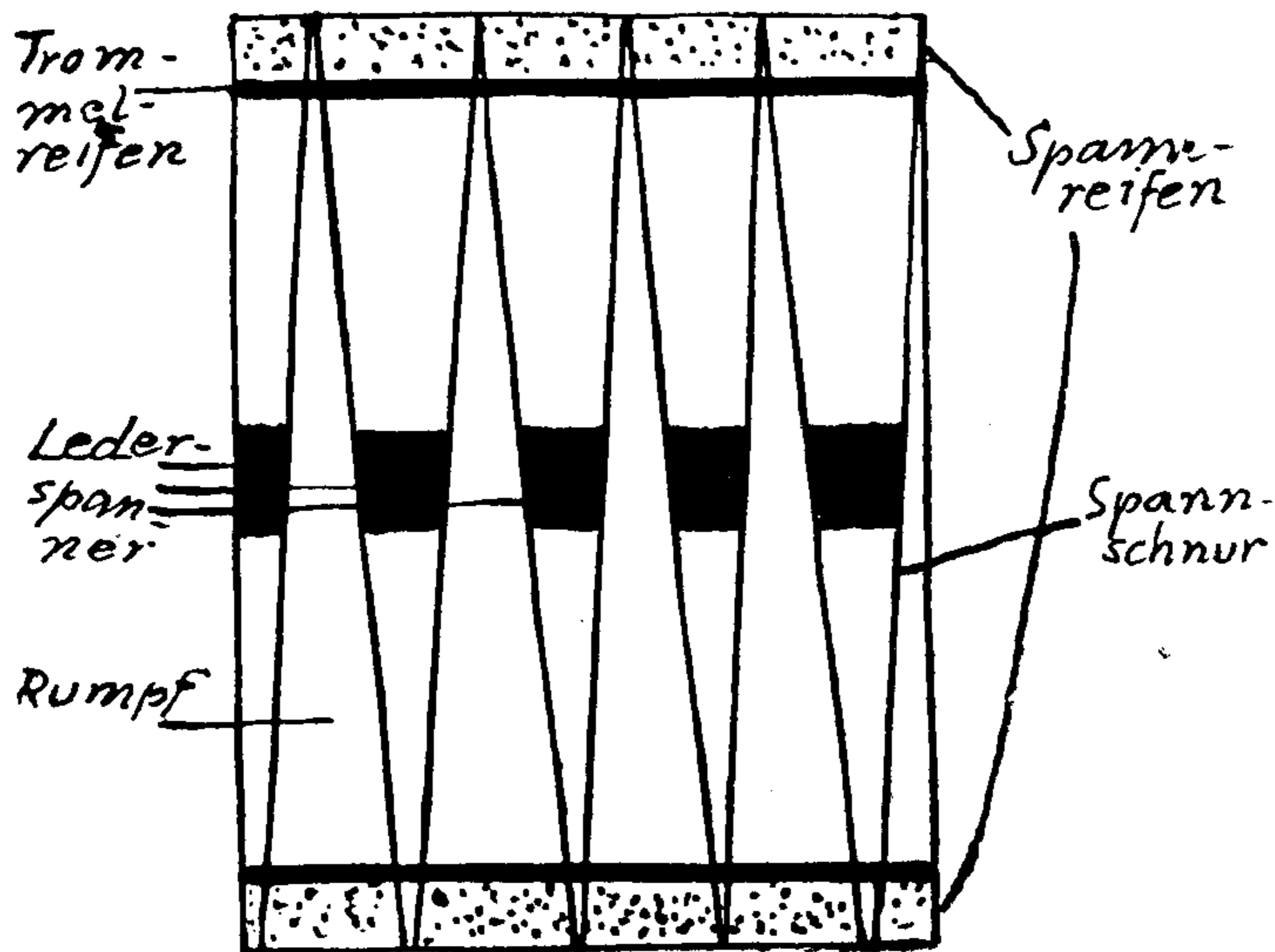


Dann wird die ganze Platte zu einer Röhre zusammengebogen, so, daß der Streifen nach innen kommt. Das andere Ende der Platte wird an den überstehenden Teil des Streifens genagelt (oder geleimt). Die Platte läßt sich aber nur dann gut biegen, wenn es eine „Flugzeugplatte“ ist (aus demselben Holz, mit dem man Segelflugzeuge verkleidet). Für diese Arbeit sind zwei Mann nötig: einer hält die Röhre zusammen oder richtet die Schraubenzwingen aus. Damit ist der Kumpf der Trommel fertig. Nun müssen nur noch die Ränder mit Sandpapier rundgeschliffen werden, weil sonst die Felle beim Spannen Schaden nehmen.

Zweiter Bauabschnitt:

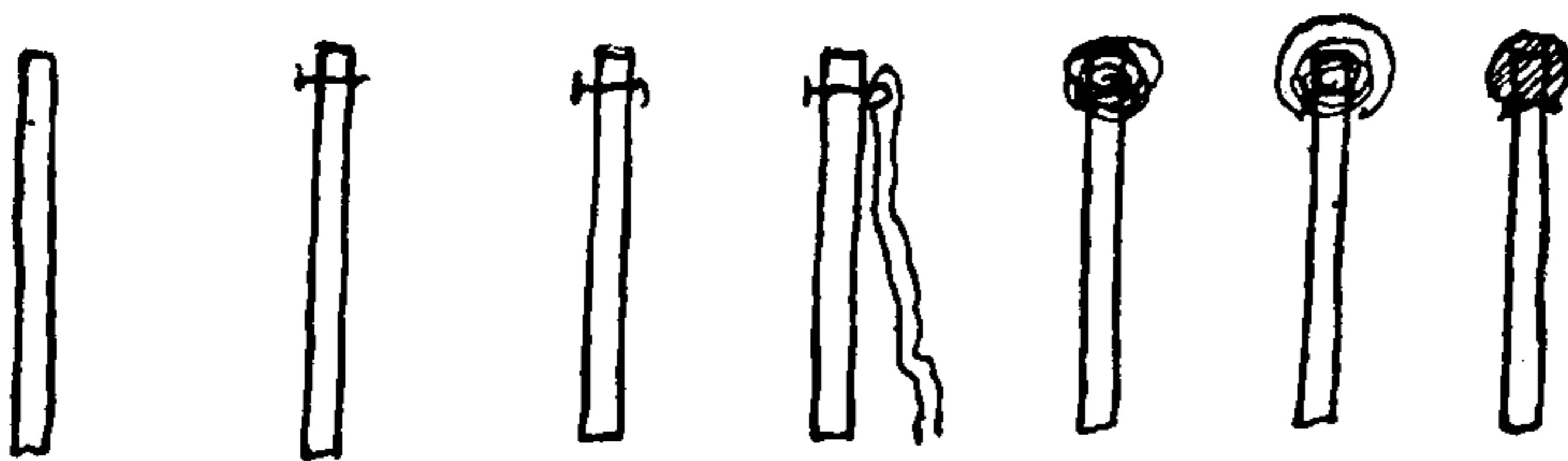
Man paßt die Trommelreifen, die man im Musikalienladen am besten fertig kauft, lose um den Kumpf herum und nagelt sie leicht zusammen. Das Fell legt man so lange in kaltes Wasser, bis es weich ist wie ein Waschlappen. Dann breitet man es aus, legt den Reifen so darauf, daß der Fellrand rund herum gleichmäßig übersteht, und legt diesen dann um den Reifen herum. Der Händler, bei dem man das Fell kauft, zeigt euch die nötigen Handgriffe. Das Ganze wird zum Trocknen auf den Kumpf gestülpt. Nun kommt das Schwierigste: die Spannreifen. Sie müssen recht stark sein, da sie eine große Spannung auszuhalten haben. Am besten nimmt man Erlenholz (127×5 cm, 4 mm stark), weicht es einen Tag lang ein und biegt es über Feuer zusammen. Die Enden werden mit Blech zusammengenagelt.

In die Spannreifen werden in regelmäßigen Abständen acht Löcher gebohrt für die Spannschnur. Als Spannschnur nimmt man die feste Schnur, die man beim Seiler kriegt.



Jetzt fehlen noch acht Lederspanner, die man aus weichem Abfall-Leder zusammennäht. und die beiden Trommelstöcke. Die gewöhnlichen hölzernen Trommelstöcke geben einen zu harten Ton. Wir überziehen die Stöcke darum mit Filz oder Wolltuch, wie die Schlägel der Kesselpauken.

Durch einen beliebigen Stock nagelt man einen kurzen Nagel und biegt die Spitze krumm. Darum haft man einen Streifen Wolltuch und wickelt dies um den Stock. über das Ganze stülpt man ein quadratisches Stück dehnbarees Wolltuch und bindet es unten zu. Fertig!



Die ganze Trommel muß wegen Regen, Schönheit und Sauberkeit mit Ölfarbe oder warmem Firnis gestrichen werden (im letzterem Falle kann man sie auch vorher farbig beizen).

Diese kleine Bauanleitung ist aus der „Spur 24“, Verlag Boggenreiter, genommen. Wer hat schon selbst Trommeln gebaut und kann Erfahrungen auspacken?

Wer kennt ein handfestes Werkbuch darüber?

Am besten ist aber sicher: alle Theorie zum Teufel zu jagen und sich von einem, der's wirklich kann, sich das nötige beibringen zu lassen.